

Die Nacht am Udy

Autor(en): **Frank, D.H.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **33 (1957-1958)**

Heft 11

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-706244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Nacht am Udy

Von Major a. D. H. K. Frank, Stuttgart

Ein starker Föhnwind heult vom Osten her über die weite Ebene der Ukraine und bricht die grimmige Kälte des unbarmherzigen russischen Winters von einer Stunde auf die andere.

Der Schnee unter den schweren Stiefeln der deutschen Infanteristen, die sich bei dem langen Marsch, müde und abgekämpft, nur noch mühsam vorwärtsquälen, wird weich und pappig.

Krächzend fliegen Krähen auf und davon, wenn die zahllosen Bäume des geheimnisvollen, tiefen Waldes, an dessen Rand das Bataillon entlangmarschiert, sich klatschend von der Last der Schneemassen befreien. Finster und schwarz steht nun der vorher noch so heimatlich prachtvolle Winterwald unter dem wolkenverhangenen, grauen Himmel. Vereinzelt erst, dann immer dichter, fallen große Regentropfen herab. Dann geht ein Wolkenbruch nieder. Die gewaltigen Wassermassen verwandeln den Erdboden in Sumpf und Schlamm.

Wie eine lange Schlange siebt und windet sich das Grenadierbataillon nach Osten vor. Die dritte Kompanie marschiert am Anfang und sichert den Marsch. Ihr Ziel ist eine flache, bewaldete Höhe diesseits des Udy-Flusses. Als die Männer dort ankommen, halten sie und sinken erschöpft nieder auf den nassen, schmierigen Boden. Einige stöhnen dabei. Andere grunzen wohligh und strecken ihre gemarterten Glieder weit aus. So ruhen sie und sind zunächst zufrieden. Doch die Rast ist nur von kurzer Dauer. Die dritte Kompanie hat heute noch die Udy-Brücke in Besitz zu nehmen und das Dorf Schubino auf den Höhen ostwärts davon zu nehmen und zu halten. Sie soll dadurch die Bildung eines Brückenkopfes durch nachfolgende Einheiten ermöglichen.

«Der Auftrag ist sehr schwer», sagt der Oberleutnant zu den Zugführern, die neben ihm vorne am Waldrand in einer Mulde liegen und gedeckt beobachten.

«Das uns gegenüberliegende Dorf Schubino auf den Sanddünen und das Gelände beiderseits davon sind von starken Feindkräften besetzt. Die Sowjets beherrschen von dort aus mit ihrem Feuer das gesamte, etwa drei Kilometer breite versumpfte Flußtal und besonders natürlich die Brücke.»

Der Offizier zieht an seiner feuchten Zigarette und sieht in die Augen seiner Unterführer. Dann fährt er nachdenklich fort:

«Sie schießen uns jeden Knopf aus der Uniform, wenn wir den Angriff bei Tageslicht durchführen, denn unsere Artillerie hängt, bedingt durch den unvermuteten Witterungswechsel, wieder einmal weit hinter uns an einem verschlammten Bachabschnitt fest. Wir sind daher wieder, wie so oft schon in diesem Kriege, auf uns ganz allein angewiesen.»

Mehrere dumpfe Abschußknalle hallen zu ihnen herüber, und Panzergranaten klatschen in die schwere, schwarze Erde. Instinktiv ducken sich die Männer tiefer. Als sie die mageren Gesichter mit den tief liegenden, dunkel umrandeten Augen wieder heben, kracht es erneut neben ihnen.

«Der Feind weiß, daß wir da sind», sagt der Oberleutnant. «Wir werden mit Einbruch der Dunkelheit angreifen. Dann aber steht uns ein harter Ortskampf bevor.»

Die Zugführer nicken nur. Sie kennen den Häuser- und Nahkampf und die Härte und Zähigkeit der Kameraden von der anderen Feldpostnummer in der Verteidigung nur zu gut.

Ungesehen vom Feind, zieht sich die Kompanie hinunter ins Flußtal. Einzelne pirschen sich die Grenadiere hinein in ihren Bereitstellungsräumen in der Nähe der Brücke. Sie «sickern ein» nach sowjetischer Art.

Im niedrigen Raum einer Kate am Fluß weist der Oberleutnant seine Unterführer ein. Die halblinde kleine Fensterscheibe gewährt ihnen guten Einblick ins Angriffsgelände. Ein Weg führt von der Brücke durch die deckungslose Flußniederung auf die Mitte des Dorfes Schubino. Dort steht ein auffallend großes, weißgekalktes Haus mit rotem Blechdach.

«Es scheint die Schule zu sein», meint der Offizier.

«Die Schule ist immer das schönste Gebäude in den elenden russischen Dörfern», murmelt Feldwebel Adam, der drahtige, zimtbraune Burgenländer. «Damit ich bei Nacht von jedem leicht zu finden bin, werde ich mit dem Kompanietrupp dort einziehen.»

Mit Beginn der früheinsetzenden Dämmerung schleichen die Grenadiere geräuschlos über die unversehrte Brücke. Dann tasten sich ihre Füße auf dem schlammigen Boden weiter, vorbei an festgefahrenen sowjetischen Panzern, die, von ihren Bedienungsvorgesetzten verlassen, in der Dunkelheit wie vorzeitliche Ungeheuer wirken. Endlich erreichen sie die Dünen. Jetzt wendet sich Zug Adam dem rechten und Zug Zopf dem linken Ortsteil zu. Der Kompanietrupp und mit ihm die der Kompanie unterstellten schweren Waffen halten sich an den Weg. Es ist unheimlich still. Bleiernes Schweigen herrscht noch immer beim Feind. Kein Schuß fällt, obgleich sich die Deutschen unmittelbar vor seinen Stellungen befinden. Hat er nichts gemerkt?! — Gottlob, denkt der Oberleutnant, sonst... Da blitzt es plötzlich überall auf. Unzählige Mündungsfeuer zucken über den Deutschen auf dem Dünenkamm in die Nacht. Leuchtpurgeschosse ziehen pfeifend ihre blaßrote Bahn hoch über der im naßkalten Schlamm regungslos liegenden 3. Kompanie. Leuchtkugeln steigen senkrecht in die Höhe und beschreiben hoch oben in der magischen Dunkelheit einen kurzen Bogen, ehe sie flackernd noch weit über dem Erdboden verlöschen. Maschinengewehre knattern dazwischen und speien eigenartig langsam ihr todbringendes Metall in die Gegend bei der Brücke. Abschlußknalle schwerer Granatwerfer, das Heranheulen der Granaten und die ekelhaft klingenden Detonationen beim Aufschlag weit hinter den deutschen Landsern vervollständigen den Höllenlärm des feindlichen Abwehrfeuers.

«Weiter», befehlen die Zugführer, und ein Grenadier sagt's dem andern. Bald erreicht die Kompanie, die Dünen erklimmend, die ersten Häuser des Dorfes und ist damit am Feind. Der hatte ihr durch

FLUGZEUGERKENNUNG

USA (Schweiz)

Hiller 360



Der Hiller 360 ist ein dreisitziger Helikopter für Nahaufklärung und Verwundetentransport.

Erkennungsmerkmale: Zweiflügeliger Rotor mit Hiller-Steuerrotor — vertikaler Heckrotor an freitragendem, nach hinten oben verlaufendem Träger. — Drei nebeneinander angeordnete Sitze in verglaster ovaler Kabine. — Bei Verwundetentransport beidseits des Rumpfes je eine Tragbahre.

Bewaffnung: Besatzung mit Pistole.

Triebwerk: Ein Boxermotor «Franklin» von 200 PS.

Daten: Länge 12,40 m, Höhe max. 2,90 m, Gewicht leer 800 kg, Zuladung 330 kg, Rotor-Durchmesser 10,70 m.

Leistungen: Schwebhöhe bei halber Zuladung = 2200 m, Schwebhöhe bei ganzer Zuladung = 1300 m. V max. = 135 km/h — Flugdauer = 90 Minuten. we.

sein sinnloses Schießen aus überhöhten Stellungen selbst den Weg gewiesen, den sie ohne Ausfälle zurücklegen konnte. Handgranaten fliegen in die Löcher der überraschten Sowjets. Schmerzensschreie Verwundeter und das Röcheln Sterbender vermischen sich miteinander. Das Infanteriegefecht tobt mit all seiner erbarmungslosen Härte. Ein wilder Nahkampf ist im Gange. Ein Kampf auf Leben und Tod.

Auch der Kompanietrupp und die schweren Maschinengewehre und Granatwerfer gehen weiter vor. Als sie sich dem Dorfe nähern, verliert der Oberleutnant plötzlich den Boden unter den Füßen. Er ist in einen Sumpf geraten. Langsam, aber stetig sinkt sein Körper tiefer und tiefer. Blasen bilden sich um ihn herum und zerplatzen mit widerlichem Gestank. Entsetzt stellt der Offizier seine Lage fest. Das Grauen kriecht ihm in die Seele.

«Sepp!», ruft er mit angstgepreßter Stimme. Schon ist der Melder heran. Liegend schiebt er sich näher. Andere halten ihn an den Füßen fest. Dann faßt seine kräftige Bauernfaust die glitschige Rechte des Offiziers und zieht ihn langsam aus dem Sumpf heraus auf festen Boden.

«Die Schule ist freigekämpft», meldet Feldwebel Zopf.

Der Kompanietrupp richtet den Gefechtsstand ein. Im Lehrmittelraum bauen Nachrichtenmänner ihre Geräte auf und stellen Verbindung mit dem Bataillon her. Melder tasten sich zu den schwer ringenden Zügen: erreichte Stellungen halten. Verluste melden, lautet der Kompaniebefehl.

Granatwerfer und Maschinengewehre machen sich feuerbereit. Immer noch verstärkt sich der Gefechtslärm. Den Sowjets ist ihre Lage nun klar. Sie leisten heftigen Widerstand. Rabenschwarz steht die Winter nacht über der Landschaft, und überall in ihr lauert der sichere Tod. Besorgt sieht der Oberleutnant in das Feuerwerk ringsum. Doch er kennt seine Männer. Die sind zäh. Sie weichen keinen Schritt zurück. Sie kral-len sich in den Boden und halten.

Die Schule steht auf einem Sandhügel. Um sie herum sind runde Schützenlöcher und schmale, tiefe Gräben. Ueberall liegen tote Sowjets. Trotzdem schießt es noch immer aus allen Richtungen.

Erstklassige Passphotos

**Pleyer-
PHOTO**

Zürich Bahnhofstrasse 104

Oblt. H. S. in B. Wie Sie, habe auch ich mich über die liederliche Auffassung über unsere älteren Kameraden im Territorialdienst, die im Artikel des «Emmentaler Blattes» zutage getreten ist, entrüstet. Die Urheber des Referendums werden sich ins Fäustchen lachen, daß ihnen von einer bürgerlich sein wollenden Zeitung derart willkommener Sukkurs geleistet wird.

Kpl. E. H. in S. Jawohl, das ist möglich. Setzen Sie sich doch mit dem Vorstand der lokalen Sektion des SUOV in Verbindung. Ich kenne einige Sektionen, die für ihre Mitglieder Kurse am Mg 51 durchgeführt und zum Abschluß auch damit geschossen haben.

Fw. R. Z. in O. Ich fürchte, daß eine engere Zusammenarbeit zwischen SUOV und SFwV im Landesmaßstab nicht möglich wird. Grund: die Mitglieder des SFwV wollen nicht!

«Kein Licht», sagt der Oberleutnant, als Sepp eine Kerze anzünden will. Da kracht es auch schon im Zimmer, mehrfach hintereinander, hell und laut.

Glas splittert und Geschosse peitschen ins Holz. Die Russen schießen von draußen durch die Fenster. Auf den Boden gekauert, verharren die Melder.

Da knallt es auch über ihnen. Mörtel bröckelt von der Zimmerdecke herab, und Löcher klaffen dort. Dichter Mörtelstaub legt sich beklemmend auf die Lungen.

«Wir haben Russen im Haus.» Meingast, der Kompanietruppführer, sagt, was alle wissen.

«Ein internationales Hotel», meint einer, «angenehme Nachtruhe». Aber niemand lacht.

«Die waren vor uns hier und wohnen daher im ersten Stock.» Haselsteiner, der Posten am Eingang der Schule, tastet sich ins Zimmer. «Ich bin vom Giebelfenster über mir aus beschossen worden», meldet er.

«Wir machen den Roten einen Besuch und sorgen für Ruhe. Dürfen wir, Herr Oberleutnant?» fragt der Funktruppführer.

«Ja — nehmt Eihandgranaten mit, aber zündet uns die Bude nicht über dem Kopfe an!» Nur Minuten dauert der Kampf. Dann schlafen die «Ruhestörer» ihren letzten Schlaf.

Bei allen Gruppen wird noch schwer gekämpft. Meist aber gelingt es, die Sowjets aus ihren Stellungen und Häusern geräuschlos auszuheben und gefangenzunehmen. Erst gegen Morgen wird es ruhiger.

Beim Kompanie-Gefechtsstand herrscht während der ganzen Nacht reger Betrieb. Laufend werden Gefangene eingebracht. Schon sind es mehr als achtzig, die, stumm und in ihr Schicksal ergeben, auf dem Boden des großen Klassenzimmers hocken. Nach ihren Aussagen ist Schubino von einem verstärkten Bataillon besetzt, stehen vier Geschütze dahinter am Wald und mehrere Panzer in Sandkühlen am jenseitigen Ortsrand.

Unendlich langsam vergeht die Nacht. Als ein hauchfeiner, lichter Schimmer im Osten den neuen Tag schüchtern ankündigt, harren nahezu zweihundert russische Ge-

Der Vorgesetzte muß durch Güte, Freundlichkeit und anständige Herablassung sowie durch gleichmäßig auszubühende Gerechtigkeit, Billigkeit und unermüdliche Sorgfalt die Liebe und das Zutrauen seiner Untergebenen sich erwerben und dahin zu wirken suchen, daß jeder seine Pflichten gern und freudig erfülle.

«Pflichten des Unteroffiziers», 1836

fangene des Rücktransports. Zu großen Haufen getürmt, liegen Beutewaffen, Munition und Ausrüstungsstücke aller Art in den Schulräumen. Damit rüsten sich alle aus, die keine Karabiner haben, auch die Männer der Granatwerfergruppe, die noch keine Ziele für ihre Waffen haben. Die Melder hängen die Fenster aus und benutzen die Öffnungen als Kampfstände. Jetzt erst zeigt sich, daß sich die 3. Kompanie in der Dunkelheit wie ein stumpfer Keil tief in die russischen Stellungen hineingefressen hat.

Fast plötzlich taucht der glutrote Sonnenball über dem flachen Hügel auf und hüllt die Landschaft in fahlgelbes Licht. Wie Gespenster wirken in dieser Beleuchtung die Grenadiere, die nun beginnen, ihre Umgebung vom Feinde zu säubern. Zu zweien arbeiten sie bei ihrer grausigen Tätigkeit jeweils zusammen. Durch Zuruf verständigen sie sich, schnellen dann blitzartig hoch, werfen Handgranaten in die nahe Russenstellung, fallen ebenso rasch wieder zu Boden und warten die Detonation ab. Gleichzeitig mit dem Knall springen sie auf und rasen an den Rand der noch rauchenden feindlichen Schützenstellung. Zu jeder Abwehr durch Hieb, Stich und Schuß bereit, zwingt ihr lautes «Rucky werch!» den entsetzten Sowjets die Hände über den kahlgeschorenen Schädel. Dann liegen sie wieder im Anschlag und geben Feuerschutz für zwei andere, die nun die nächste Stellung auf ähnliche Weise säubern. Auf diese

Jeder Unteroffizier soll eine Ehre darin suchen, daß die Leute seiner Korporalschaft sich durch Anstand, Umsicht, Dressur und Dienstkenntnis auszeichnen; weshalb jede vorkommende Gelegenheit zur gründlichen Belehrung benutzt werden muß.

«Pflichten des Unteroffiziers», 1836

Art kämpft sich die ganze Kompanie in Schubino vorwärts, Meter um Meter, von Schützenloch zu Schützenloch, von Haus zu Haus, planmäßig durch die ganze Ortschaft. Ohne Befehl handelt jeder Grenadier, wie es die Lage gerade von ihm erfordert, als selbständiger und vollwertiger Einzelkämpfer. Nur um Wegebreite sind die nächsten vom Oberleutnant getrennt.

«Steht nicht solange offen vor den Löchern», ruft er ihnen zu.

«Wenn uns die Russen nicht sehen, kommen sie nicht aus ihren Deckungslöchern heraus», erhält er zur Antwort.

Der Führer der Werfergruppe, ein pausbäckiger Psychologiestudent aus Wien, dem keiner viel zutraute, nimmt mit seinen Männern im erbitterten Ringen gegen einen überlegenen Gegner Dünenkamm um Dünenkamm.

Einzelne Verteidiger verlassen ihre Stellungen und laufen dem schützenden Walde zu. Doch sie alle finden ihr Ende, ehe sie ihn erreichen.

Du hast das Wort!

In dieser Rubrik werden wir Probleme unseres Wehrwesens, die oft sehr umstritten sind, zur Sprache bringen. Die daraus entstehende Diskussion soll ein kleiner Beitrag an die stetige, aber auch notwendige Weiterentwicklung eines gesunden Wehrwesens sein. Sie soll, zum Nutzen von Volk und Armee, fern allen Leidenschaften, parteilos, sachlich und aufbauend sein.

Militärischer Uebereifer

(Siehe Nr. 4 vom 31. Oktober 1957)

Auch ich möchte mich an der Diskussion «Militärischer Uebereifer» beteiligen.

Im letzten WK lagen wir eines Morgens mit unserer Schweren Flab-Btr. in Uzwil. Unser Befehl lautete, eine Stellung zwischen X und Y zu beziehen.

Der Kommandant besprach mit mir den Weg, da ich einigermaßen ortskundig war. Ich riet ihm, den Weg über A—B—X zu nehmen. Diesen Weg schlugen wir ein.

Wir kamen bis zur Brücke C, diese war gesperrt. Da ich die Kolonne führte, entschied ich, zurückzufahren und auf die Straße, d. h. die Hauptstraße D—X, zu fahren.

Auf einmal fuhr mir der Geräte-Of. der Btr. mit seinem Lastwagen vor, hielt mich an und machte mich auf eine Abkürzung aufmerksam.

Ich schaute die Karte an und stimmte zu. Also fuhren wir eine ziemlich stark abfallende Straße hinunter. Am tiefsten Punkte führte eine Brücke über die Rauh.

Der Geräte-Of. umfuhr diese Brücke und fand einen Pfad, der bergan führte. Ich schaute diesem Manöver zu, sah aber bald, daß es nicht mehr möglich war, noch mit einem zweiten GMC diesen Weg zu benutzen. Der Lastwagen mit den Geräten zerstörte den ganzen Weg.

Nun gab es für mich nur noch einen Weg, über die Brücke. Dieses Unternehmen hatte einen Haken, nämlich: Höchstbelastung für die Brücke 1,5 Tonnen. Die Brücke war sehr alt, fast dem Zerfall nahe.

Was nun? Ich schaute auf die Uhr: 0530. Um 0630 sollte die Btr. schußbereit sein. Zurückfahren und den Weg über E—F—G nehmen, hätte einen Zeitverlust von ein-einhalb Stunden bedeutet.

Also gab ich dem Motorfahrer den Befehl, zu fahren.

Dieser machte mich auf das Gewicht seines Wagens aufmerksam: Wagen + Ladung = 4500 kg + Geräte-Anhänger = 1200 kg. Dennoch befahl ich zu fahren. Ich erklärte ihm, die Brücke trage viermal mehr als angeschrieben sei.

Also fuhren wir los, ohne daß ich die acht Mann absteigen ließ, die auf dem Camion waren.

Als wir mitten auf der Brücke waren, bemerkte der Fahrer ganz beiläufig: «Wenn dr Chaib jetzt loht, sind mer gsägnet!» Ich schaute ihn an und sah große Schweißtropfen auf seiner Stirne.

Aber eben, ich hatte Glück, die Brücke hielt! Als wir in X ankamen, hatte der Kommandant bereits Kenntnis von meinem Unternehmen. Er machte mir nur einen leisen Vorwurf und machte mich auf die Folgen aufmerksam, die bei einem Unfall hätten entstehen können.

Auf alle Fälle werde ich niemals mehr einen solchen Befehl geben.

Die genannte Brücke wurde im Frühling abgerissen, weil sie ungenügend war. Fw. Z.

Weitere Beiträge zu diesem Thema sind willkommen! Fa.

Schon scheint sich der Kampf dem Ende zuzuneigen, da klingt das Gebrumm schwerer Motoren über das Gefechtsfeld. Gespannt horchen die Soldaten und heben die übermächtigen Gesichter, in denen die Augen seltsam flackern.

«Panzer!», schreit einer. Beim Kompanie-Gefechtsstand steigt eine violette Rauchbündelpatrone in die Höhe. Panzerwarnung also. Da fährt auch schon der erste T-34 um die Wegkrümmung und hält genau auf die Schule zu. Bald steht er inmitten der ermatteten Kämpfer, die keine Panzervernichtungswaffen außer einer 3,7-cm-Pak haben. Totenstille herrscht plötzlich bei Freund und Feind. Ruhig laden die Grenadiere ihre smkh-Patronen, und hundert Augen suchen nach verletzlichen Stellen an dem stählernen Koloß. Dann bricht ein Feuerhagel auf ihn los. Doch die Geschosse prallen wirkungslos ab, stellen verzweifelt die Schützen fest. Aber als der Panzer kurz aufheult, dreht sich nur eine Kette. Er dreht sich um sich selbst. Dann fährt eine Stichflamme aus dem Heck. Er brennt. Ein zweiter verschwindet darauf in einer Sandkuhle, so, daß sein Geschützrohr gerade noch über den Rand ragt. Von dieser sicheren Stellung aus jagt er Schuß auf Schuß in die Schule. Die kompakten Granaten schlagen durch alle Wände. Ziegel fliegen, Türen zersplittern, Menschen schreien, springen panikartig aus den Fenstern, Deutsche und gefangene Sowjets.

Dann rollt der Panzer zögernd aus seiner Deckung und kommt näher und ins Schußfeld der eigenen Pak, die so lächerlich klein gegen ihn wirkt. «Wie wenn ein Kind gegen einen Schmeling boxt», sagt Adam, als das Kanönchen schießt, wobei es kleine Hopser macht. Doch als der vierte Feuerstrahl aus ihrem Rohr zuckt, brennt der Kampfswagen.

Wieder der gefürchtete Ruf «Panzer!» Da rumpelt er auch schon von rechts heran. Ungesehen ist es ihm gelungen, in die rechte Flanke der Kompanie zu kommen. Er rollt genau auf das Loch von Adam und Meingast zu. Die beiden ducken sich.

«Der begräbt uns lebendig!» — «Sieht genau so aus.» Die Erde bebte unter der Last des Ungetüms. Leise rieselt der Sand ins Loch der Unteroffiziere. Da hält der Panzer plötzlich zwei Meter davor. Ein paar Sekunden hocken die beiden mit bleichen Gesichtern eng aneinander. Dann rafft Adam alle Handgranaten zusammen, robbt damit am Panzer entlang und schwingt sich auf dessen Heck. Mit wütschlagendem Herzen wartet er einen Moment. Im Tank bleibt es still. Mit einem Ruck hebt er den lose aufliegenden Turmdeckel und wirft die erste und gleich darauf die zweite Handgranate hinein. Mit einem großen Sprung erreicht er die Deckung. Ein banger Moment, in dem ihm das Blut zum Herzen zurückzufließen scheint — dann kommt die Wirkung. Sie ist vernichtend. Aus dem qualmenden Turm hängt der verkohlte Körper des Kommandanten.

Ein vierter Panzer, der in schneller Fahrt aus dem Walde auf Schubino zufährt, dreht plötzlich ab, wackelt zurück. Das Schicksal seiner Kameraden mag ihm die Angriffslust genommen haben.

Da aber geschieht das Seltsame: Im ganzen Dorfe wird es lebendig. Überall tauchen erdbräune und schmutzgrüne Ge-

stalten aus der zerwühlten, sandigen Erde und zwischen den Zäunen und Häusern auf und laufen zurück. Sie räumen ihre Stellungen und bieten gute Ziele. Kaum einer entkommt den ihnen nachgesandten Geschossen. Sie fallen wie die Hasen.

Rasch stößt die Kompanie nach und erreicht den jenseitigen Ortsrand. Ihr Auftrag ist erfüllt. Der Oberleutnant meldet dem Bataillon: Schubino vom Feinde gesäubert und fest in eigener Hand. Sichere am ostwärtigen Ortsrand und klare auf.

der bewaffnete FRIEDE

Militärische Weltchronik

Die militärische Entwicklung beim nördlichen Nachbar unseres Landes, der Deutschen Bundesrepublik, ist für die Schweiz von ganz besonderem Interesse. Wir haben bekanntlich die Wiederaufrüstung Westdeutschlands mit gemischten Gefühlen verfolgt. Auf der einen Seite bildete das militärische Vakuum eines ungerüsteten Staates im Rahmen der heutigen Lage, militärpolitisch gesehen, eine Gefährdung für uns selbst, während wir auf der anderen Seite — von unliebsamen Erinnerungen geplagt — das Entstehen einer neuen Armee und ihren Geist besonders aufmerksam studieren. Wir sind uns aber heute auch als Neutrale vollkommen dessen bewußt, wo auch für uns die größere Gefahr lauert, und denken dabei z. B. an die sogenannte «Nationale Volksarmee» in Ostdeutschland, die heute neben Marine- und Luftwaffenverbänden über sieben Divisionen verfügt, von Moskau ausgerüstet, ausgebildet und beherrscht wird und — als «Kasernierte Volkspolizei» getarnt — bereits in den Jahren 1948 bis 1950 aufgestellt wurde.

Die neue deutsche Bundeswehr ist mit einer Gesamtstärke von 125 000 Mann in das Jahr 1958 eingetreten. Im Laufe der letzten zwölf Monate konnte sie drei Grenadierdivisionen, die allerdings nicht ganz vollständig sind, sowie drei Minensuchgeschwader der nordatlantischen Verteidigungsgemeinschaft zur Verfügung stellen. Mit den weiteren Kontingenten, die der NATO zu Beginn dieses Jahres unterstellt wurden, beläuft sich der deutsche Verteidigungsbeitrag heute auf fünf Divisionen des Heeres (drei Panzergrenadier- und zwei Panzerdivisionen), vier Geschwader der Marine (drei Minensuch- und ein Schnellbootgeschwader) und eine Transportstaffel der Luftwaffe. Die erwähnten Marinegeschwader umfassen zusammen 31 Boote, während die Transportstaffel 16 zweimotorige Transportflugzeuge besitzt. Im Laufe des Jahres 1958 sollen dazu noch insgesamt neun Jagdbombergeschwader folgen. Können die aufgestellten Pläne verwirklicht werden, wird damit gerechnet, daß die deutsche Bundeswehr bis Ende 1958 einen Bestand von 200 000 Mann aufweisen wird.

Im laufenden Jahr dürfte auch die sogenannte bodenständige Verteidigung, über die wir an dieser Stelle bereits früher berichtet haben, weiter ausgebaut werden. Mit der wachsenden militärischen Kraft der Bundesrepublik werden auch die Wehrausgaben eine beachtliche Steigerung erfahren. Bereits für das Rechnungsjahr 1958/59 sind für den Verteidigungshaushalt insgesamt 10 Milliarden DM angefordert worden. Die finanz-

politisch kritische Zeit beginnt aber erst mit den folgenden Etatjahren, in der Endphase des Bundeswehraufbaues, in der besonders die Luftverteidigung mit Forderungen an das Budget herantritt. Zur gleichen Zeit dürften, wie in Bonn zu erfahren ist, die Aufwendungen für die Ausstattung des Heeres mit modernen Bodenraketen fällig werden. Der Bevölkerung der Bundesrepublik müssen, wie auch den Bürgern anderer Länder der freien Welt, in Zukunft noch größere Opfer für ihre Sicherheit zugemutet werden, soll der wirtschaftliche und soziale Aufschwung überhaupt einen Sinn erhalten.

Es darf auch festgestellt werden, daß in der öffentlichen Meinung sowie im Verhältnis von Volk und Armee in der Bundesrepublik ein Umschwung eingetreten ist, der sich immer mehr zu Gunsten der Wehrebereitschaft auswirkt. Die Einberufung der ersten Wehrpflichtigen — 10 000 Mann im Frühjahr und 6500 Mann im Herbst — bereitete keinerlei Schwierigkeiten mehr. Auch die als wünschbar bezeichneten Meldungen von ungedienten Freiwilligen, die anfänglich nur zögernd einsetzten, haben im abgelaufenen Jahr beträchtlich zugenommen. Beachtenswert und für alle Nachbarn der Bundesrepublik beruhigend sind die bis heute von Erfolg gekrönten Bestrebungen, im Wehrmann vor allem den Bürger zu sehen und es nicht zuzulassen, daß die Armee und ihre Offiziere jemals wieder zu einem Staat im Staate werden. Es ist zu erwarten, daß der fortschreitende innere Aufbau der Bundeswehr weiterhin zur Festigung dieser gesunden Tendenzen beitragen wird, die mit dem Abschluß der Wehrgesetzgebung die notwendige Verankerung gefunden haben.

Nachdem am 10. Oktober auch das Gesetz über die Maßnahmen zum Schutze der Zivilbevölkerung in Kraft getreten ist, befindet sich auch der Zivilschutz in der Bundesrepublik im raschen und zielstrebigem Aufbau, nachdem von den verantwortlichen, dem Innenministerium unterstehenden Instanzen in den letzten Jahren wertvolle Vorarbeit geleistet wurde. Bei den Atomversuchen in den USA wurden z. B. auch die Prototypen deutscher Schutzraumbauten mit unterschiedlicher Druckresistenz erprobt, wobei diese Bauten den Belastungen standhielten und sich bewährten. *Tolk.*

Bilder von links nach rechts;

Ein Pilot der neuen deutschen Luftwaffe. Die Panzer-Flak, wie sie zu den Verbänden der Panzerdivisionen der Bundeswehr gehört. Auf einem Panzer-Schießplatz der Bundeswehr in der Lüneburger Heide.

